Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 273. Donnerstag den 6. Juni 1895. 89. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 6. Juni.

Dem vielfach erhobenen Vorwurfe, daß die Aera Hohenlohe von der Aera Caprivi sich nicht wesentlich unterscheide, tritt der „Schwäb. Merk." mit dem Hinweise darauf entgegen, daß in Bezug auf das Verhalten der Regierung zu den wirthschaftspolitischen Aufgaben zwischen der Aera Hohenlohe und der Aera Caprivi ein höchst bedeutsamer Unterschied bestehe. „Während man in der letzteren Aera" — so begründet das schwäbische Organ seine Ansicht — „seine ganze Kraft auf die Handelsverträge richtete und im Uebrigen sich mit der einfachen Abweisung der wirthschaftspolitischen Allheilmittel begnügte, hat man sich unter Hohenlohe allen sachlichen Hindernissen und aller persönlichen Gegnerschaft zum Trotz an die Arbeit gemacht, überall da zu helfen, wo mit staatlichen Mitteln geholfen werden kann. Viel böses Blut hat es seiner Zeit auch in gemäßigteren agrarischen Kreisen gemacht, als Graf Caprivi sich hinter die Reichsverfassung zurückzog, welche ihm für die Landwirthschaft nichts mehr zu thun gestatte. Fürst Hohenlohe hat die Verpflichtung übernommen, nicht nur die Mittel des Reiches, sondern auch diejenigen Preußens in Anwendung zu bringen, und das geschieht. Von der eifrigen Fürsorge für die Landwirthschaft seitens des neuen Fachministers hat man schon mannigfache Beweise. Aber auch für den Handwerkerstand wird durch die geplante Errichtung eines Centralcreditinstituts für genossenschaftliche Verbände endlich einmal etwas geschehen, dessen Tragweite nicht unterschätzt werden darf. Was auf dem landwirthschaftlichen Gebiete der Antrag Kanitz, das ist auf dem kleingewerblichen der Innungszwang mit dem Befähigungsnachweis. Hier wie dort hat das Geschrei einer fanatischen Agitation, daß nur in diesen Radicalmitteln das Heil liege, die Wirkung hervorgebracht, daß die betr. Wirthschaftskreise die vorhandenen Hilfsmittel zur Verbesserung ihrer Lage nur allzu sehr unbenützt gelassen haben. Jetzt hat die Regierung es muthig unternommen, diesen Hypnotismus zu durchbrechen, indem sie durch zweckmäßige staatliche Einrichtungen und durch allerlei nützliche Winke die gewerbliche und landwirthschaftliche Bevölkerung von der aussichtslosen Jagd nach der vollendeten Glückseligkeit auf die Bahn der nüchternen und praktischen Reformarbeit zurückzuführen sucht. Das ist eine recht erfreuliche Wahrnehmung in dieser trüben Zeit, und man kann nur wünschen, daß die Regierung die verdiente allseitige Unterstützung finde." Es wäre ungerecht, wenn man das Zutreffende dieser Ausführung leugnen oder auch nur abschwächen wollte. In der That unterscheidet sich die Aera Hohenlohe von der Aera Caprivi sehr vortheilhaft durch positive Maßregeln zu Gunsten der Landwirthschaft und des Handwerkerstandes. Wenn aber Fürst Hohenlohe bei seinen Bestrebungen zur Förderung beider Stände die verdiente Unterstützung nicht im erwünschten Maße findet, so hat das seinen Grund nicht allein in dem Treiben fanatischer Agitatoren, die nach Radicalheilmitteln rufen, sondern auch darin, daß diesem Treiben nicht mit der Energie entgegengetreten wird, welche ihm den Boden entziehen würde. Graf Kanitz und Genossen finden nur zu oft Anlaß zu der Behauptung, der Reichskanzler sei gar nicht völlig abgeneigt, sich bekehren zu lassen, und was die Anhänger des Innungszwanges betrifft, so wird ihnen durch die Meldung, daß demnächst mit dem Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Wilhelmi aus dem Reichsamt des Innern der Geh. Ober-Regierungsrath Dr. Sieffert und der Assessor Hoffmann aus dem preußischen Handelsministerium nach Oesterreich sich begeben, um die dort mit der Durchführung der Zwangsorganisation der Handwerker gemachten Erfahrungen zu studiren, neue Hoffnung auf Erreichung ihrer Ziele gemacht. War man über die in Oesterreich mit der Zwangsorganisation des Handwerks gemachten Erfahrungen noch nicht genügend orientirt, so hätte man auch Erklärungen über die Unmöglichkeit oder Zwecklosigkeit einer solchen Organisation vermeiden sollen. Gründeten sich aber diese Erklärungen auf genügende Erfahrungen, so sollte man den Anschein vermeiden, als müsse man solche erst noch sammeln. Nichts stellt sich der Reformarbeit der Regierung hinderlicher in den Weg, als der Anschein, sie experimentire nur und wisse nicht genau, was sie wolle.

Im „Vorwärts" ladet ein englisches Comité zur Beschickung des für 1896 in London in Aussicht genommenen „**Internationalen socialistischen Arbeiter- und Gewerkschaftscongresses**" ein. Beachtenswerth ist in dem Aufruf hinsichtlich der Mittheilung, daß das parlamentarische Comité des Trades-Union-Congresses an der Veranstaltung sich betheiligt. Der socialdemokratische Charakter der von manchem deutschen Optimisten noch vielfach als im Gegensatz zur socialrevolutionairen Bewegung stehenden englischen Gewerkschaften erhält damit die letzte feierliche Bekräftigung. Wie die „Brüderlichkeit", die der Aufruf wiederholt im Munde führt, sich in London bewähren wird, kann man ja ruhig abwarten. Auf dem letzten internationalen „Arbeiter"-Congreß, der 1893 in Zürich stattfand, war es damit recht mäßig bestellt. An den ersten Versammlungstagen kam es zu einer solennen Schlägerei, von der deutsche socialdemokratische Abgeordnete Grimpe ein werthvolles Andenken in Gestalt einer Kopfwunde mit nach Hause trug. Es geschah dies aus Anlaß des „Hinausfliegens" der Unabhängigen und Anarchisten, das namentlich Herr Bebel lebhaft bemerkstelligte, aber gegen den Widerspruch der Franzosen und der Holländer. Die „Reinigung" führte jedoch keineswegs zu einer besseren Harmonie der Zurückgebliebenen. Namentlich zwischen „Deutschen" und Franzosen zeigten sich die Beziehungen gespannt, wobei die französisch-socialistische Werthschätzung einer russisch-französischen Allianz die Hauptrolle spielte. Nach der Beendigung des Congresses betonten sogar die socialistischen Pariser Blätter ausdrücklich ihr Franzosenthum gegenüber den deutschen Socialdemokraten. Den Herren Bebel, Liebknecht und Singer, die sich selbstgefällig in der Rolle der mächtigsten unter den socialdemokratischen Führern Europas zeigten, wurde dieses Vergnügen etwas vergällt durch den sehr demonstrativen Hinweis der „Anderen" auf die Armseligkeit der Maifeier gerade in Deutschland. Die Brüderlichkeit wurde eigentlich nur bei einer Verhandlung, der über die „Agrarfrage", nicht gestört. Hierüber durfte nämlich nicht berathen, sondern nur abgestimmt werden. Auf dem Londoner Congreß soll die Sache allerdings „in erster Linie" auf die Tagesordnung gesetzt werden. Vielleicht finden aber die „Deutschen" wieder ein Mittel, die Aussprache, die ihnen besonders unangenehm ist, zu hintertreiben.

Die **Attentate** in **Rimini** und **Madrid**, von denen das erstere zweifellos auf das Conto der Umsturzpartei gesetzt werden muß, während über die Beweggründe des Madrider Meuchelmordes noch keine ausreichende Klarheit besteht, dürften jedenfalls so viel darthun, daß unter der Einwirkung der autoritätsfeindlichen Strömung, die das schwerste von den Uebeln bildet, an denen unsere Zeit krankt, das öffentliche Leben tiefernsten Katastrophen entgegengeführt werden muß, wenn es nicht noch rechtzeitig gelingt, die Quellen, aus denen das Unheil fließt, zu verstopfen. Was den in Rimini auf den Tod verwundeten Ferrari betrifft, so haben ihn seine radicalen Partei-Antecedentien nicht vor der Rache der bei den Stichwahlen unterlegenen Socialdemokratie zu schützen vermocht; und obwohl Ferrari keineswegs zu den unbedingten Anhängern Crispi's gerechnet wurde, hat doch der auf jenen verübte Mordanfall unverkennbar eine Spitze, die sich auch gegen das herrschende Regime kehrt. Die mit Erfolg von Crispi niedergehaltene Partei des Umsturzes ist mit der Niederschießung Ferrari's wieder auf den Weg des Terrorismus zurückgekehrt, dessen Verfolgung zur Verschärfung der in Italien bestehenden politischen und socialen Gegensätze führen und nach Absicht Derer, die ihn betreten haben, dem Ministerpräsidenten seine reorganisirende und regenerirende Wirksamkeit an der Spitze der Staatsgeschäfte nach Möglichkeit erschweren soll. Das Madrider Attentat kehrt zunächst eine andere Seite hervor, indem es darzuthun scheint, daß in den Kreisen des spanischen Officiercorps keineswegs Alles so in Ordnung ist, wie es im Interesse der Armee und des Landes zu wünschen wäre. Officiere, wie der, welcher vor etlichen Monaten den außerordentlichen marokkanischen Gesandten thätlich beleidigte, und nun wieder der Verüber des Attentats auf den Gouverneur von Madrid, Primo Rivera, bilden eine eminente Gefahr für Ruhe und Frieden, indem das sinnlose Wüthen solcher Individuen jeden Augenblick den Anstoß zu folgenschweren inneren oder auch auswärtigen Verwickelungen geben kann, deren Ueberwindung sich um so schwieriger gestaltet, je kritischer die Lage des Staatswesens angesichts der unbefriedigenden Gesammt-Conjunctur ohnehin erscheint.

Die **russische** und **französische Presse** tauscht seit einiger Zeit Liebenswürdigkeiten aus, die ein eigenthümliches Licht auf die entente „cordiale" zwischen beiden Ländern werfen. Sogar die panslavistische „Now. Wremja" betheiligt sich an diesem Herüber und Hinüber und die Pariser Blätter, wie „Figaro", „Soleil", „Gaulois", „Autorité" u. A. thun ein Uebriges, um die Stimmung in Petersburg zu verschlechtern. Der Pariser Correspondent der „Now. Wremja" citirt verschiedene Aeußerungen der Pariser Presse, in welchen es u. A. heißt:

Rußland, anstatt die ritterliche Rolle Frankreichs werthzuschätzen, beschäftigt sich egoistisch nur mit seinen persönlichen Interessen, liebäugle mit Deutschland und weise Frankreich einen untergeordneten Platz an. Das Alles geschehe, nachdem dasselbe Rußland uns nach Kiel geschleppt, wo unsere Anwesenheit ehrenrührig ist. Wir spielen in dem neugeschaffenen Dreibund eine absolut lächerliche und tägliche Rolle.

Fürst Meschtscherski widmet im „Grafsdanin" dieser Aeußerung eine besondere Beachtung und schließt mit folgenden bezeichnenden Worten:

„Wie war ich doch immer im Recht, als ich selbst in den fanatischsten Augenblicken unserer Franzosensympathie, ich ganz allein gegen alle Organe der Presse, meinen Zweifel an diesen Sympathien laut werden ließ und vor Enttäuschung warnte ... Wie groß war denn der Dienst, den Frankreich Rußland in der japanischen Frage erwies? Hat der Dienst ihm irgend welche Opfer oder Anstrengungen gekostet? Keineswegs! Und dessen ungeachtet schon jetzt diese giftigen Vorwürfe gegen Rußland! Doch darob braucht man sich nicht zu wundern oder zu ärgern. Im Gegentheil, man muß sich darüber freuen als über einen unumstößlichen und rechtzeitigen Beweis dessen, wie einsichtig wir wären, wenn wir die franco-russischen Sympathien ernst nehmen. Das sind Gerschen-Sympathien. Schön wären wir jetzt mit einem Bündniß mit Frankreich daran, wo es sich herausstellt, daß schon eine geringfügige diplomatische Intervention giftige Ausfälle gegen uns hervorruft und ganz dazu angethan ist, den Minister Lanozay wegen Ueberfluß an Sympathien für Rußland zu Fall zu bringen. Frankreich ist ein angenehmer und sicherer Partner für ein Geplauder und für eine partie de plaisir, einen ernsteren Sinn kann es für uns nicht haben, und wir werden immer die Narren bleiben, wenn wir von Frankreich etwas Ernstes verlangen werden ..."

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 5. Juni. Der verstorbene Justizminister von Friedberg war, wie den schon mitgetheilten biographischen Notizen hinzugefügt sei, schlichter bürgerlicher Leute Kind, die sich, wie er selbst in der Jugend, zum jüdischen Glauben bekannten. Er wuchs in engen Verhältnissen zum Knaben heran und erhielt in Danzig seine Gymnasialbildung. Um das ungemein knappe Taschengeld etwas mit den Anforderungen des Lebens in Einklang zu bringen, sah er sich gezwungen, schon als Schüler Hauslehrer zu werden. Friedberg wurde ein Mann von bedeutendem Wissen, von ungewöhnlicher Pflichttreue und, was in der jetzigen Beamtengeneration immer seltener wird, von einer über das Fachstudium und das amtliche Ressort weit hinausgehenden historischen und literarischen Bildung und großer Menschen- und Weltkenntniß. Man wird unter den jetzigen hohen Staatsbeamten wohl keinen mehr finden, der die wissenschaftlichen und literarischen Neigungen seiner Jugend über eine lange und wechselvolle Amtslaufbahn hindurch bis ins hohe Greisenalter bewahrt, und am „griechischen Kränzchen" zum Studium der Classiker, das vor einigen vierzig Jahren begründet ward, auch noch als Minister und verabschiedeter Minister theilnimmt. Der jetzigen Beamtengeneration werden die Siebzigjährigen altmodisch erscheinen, die sich noch an Sophokles erbauen, daneben aber auch den modernen literarischen Erscheinungen dauernd Aufmerksamkeit widmen. Friedberg stammte noch aus dem Geschlecht, das Nerven und Ueberarbeitung nicht kannte. Der Achtzigjährige war noch täglich im Westen, besonders im Thiergarten zu sehen, wo er strammen Schrittes bei jedem Wetter seine Wege machte. Im eifrigen Gespräch mit Caprivi, mit Delbrück, zuweilen mit Maybach, sah man ihn häufig, auch mit alten journalistischen und literarischen Bekannten. Eines Tages kam Friedberg, so erzählt die „F. Z.", mit Büchern beladen von der Bibliothek her und theilte einem über dieses für eine Thiergartenpromenade etwas ungewöhnliche Gepäck Verwunderten mit, daß er die eben erschienene Broschüre Onidde's „Caligula" gelesen und das Bedürfniß gefühlt habe, sich aus den Quellen zu überzeugen, wie Onidde citirt und ausgelegt habe. Auch in seinem äußeren Auftreten war der Verstorbene der Vertreter des alten preußischen Beamtenthums. Die neuen Minister sehen anders aus als die verabschiedeten, denen man in Berlin W. begegnet. Der schwarze Rock alten Schnittes, die schwarze Binde und die Hemdkragen, wie sie Friedberg trug, altmodisch und doch vornehm, gehören einer verflossenen Periode an. — Das Begräbniß Friedberg's fand heute unter außerordentlich starker Betheiligung des Hofes, der Ministerien, Gelehrtenkreise 2c. statt. Kaiserin Friedrich, die den Hofmarschall von Reischach und den Kammerherrn von Wedel entsandt hatte, widmete dem Entschlafenen einen besonders schönen Kranz.

* **Berlin**, 5. Juni. Von der gewissenlosen Art der socialdemokratischen Verhetzung, die kein Mittel zur Verbitterung ihrer Opfer verschmäht und selbst die gröbsten Widersprüche nicht scheut, führt die „Berl. Börsenztg." ein lehrreiches Beispiel an, indem sie schreibt: „Es ist Sitte geworden, von jedem verstorbenen „Genossen" in der socialdemokratischen Presse Notiz zu nehmen und häufig hinzuzufügen, daß er an der — Proletarierkrankheit starb. Damit ist die Schwindsucht gemeint. Daß dieser Würgengel der Menschheit die „bevorzugten Classen", wie es agitatorisch immer heißt, eben so wenig verschont, wie die durch Mangel an Gaben oder Mitteln zur Unselbstständigkeit gezwungenen Arbeiter aller Grade, ist offenkundig. Nichtsdestoweniger wird durch das Wort „Proletarierkrankheit" in den von Mißgunst gesättigten Seelen das verbitternde Empfinden erweckt, sie seien die Einzigen, die der Krankheit zum Opfer fallen. Wären die Volksverführer thatsächlich „Freunde der Proletarier", sie gäben ihnen das einzige prophylaktische Mittel an die Hand, der „Proletarierkrankheit" aus dem Wege zu gehen. Sie würden ihnen davon abrathen, in die großen Städte überzusiedeln, wo ihrer geringen Intelligenz kaum andere Aussichten sich bieten, als im Tagelohn in Fabriken zu arbeiten. Sie würden ihnen rathen, die Landarbeit der Fabrikarbeit vorzuziehen, um gesund zu bleiben. Diese Machthaber brauchen aber Unzufriedene, darum hüten sie sich wohl, ihnen menschliche Lehren zu bieten, sondern schmeicheln ihrem ungerechtfertigten Egoismus, ihrem Neid und — sind dann ihrer Stimmen sicher. Wie falsch dies Vorgehen ist, wird aber noch deutlicher, wenn man gleichzeitig in den erwähnten Blättern den Hinweis auf die Verlotterung der entnervten „besseren Classen" liest. Auf der einen Seite wird die „capitalistische Gesellschaft" als morsch und innerlich angefault geschildert, deren Zusammenbruch stündlich bevorsteht, weil sie physisch und psychisch krank ist, auf der andern Seite wird derselbe kräftige Proletarier, der sie zu ersetzen berufen

---

Feuilleton.

Die Erbin von Abbot-Castle.

26] Original-Roman von F. Klinck-Lütetsburg.
Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Lord Ruthbert wußte kaum, ob er sich über die Nachricht freuen sollte. Er dachte mit Unruhe an den Zeitpunct, zu welchem die Verhandlungen geführt und seine leidende Gattin vielleicht, nein, gewiß als Zeugin vernommen werden würde. Und dabei hatte er noch so wenig Vertrauen in der ganzen Sache. Wenn sie nun erfolglos verlief, wenn man Will Gullham gleichfalls freisprechen mußte, weil seine Schuld nicht hinreichend erwiesen war.

Von der Stunde an, in welcher er diese Nachricht von Mr. Primrose empfangen, fühlte er sich aufs Neue von einer kaum überwundenen Unruhe beherrscht, die er nicht immer Mary verbergen konnte, weil sie ihn unausgesetzt argwöhnisch beobachtete. Immer mehr schwand seine Zuversicht, daß dies Ganze einen nur erträglichen Ausgang nehmen könne — es gab keine Rettung, sie würden beide hinabgezogen werden, untergehen an verdunkelter Ehre.

Dann schmolz der Schnee dahin, Frühlingsahnen zog durch die Welt. Von den Höhen rauschte es hernieder, der Waldbach stürmte schäumend und brausend in wilder Eile nach, welcher riesige Eisschollen stromabwärts trieb, dem Meere zu. Der Schnee war im Laufe weniger Tage zu einer dünnen, schmutzigen, grauen Schicht zusammengeschmolzen, hier und da begegnete das Auge schon schwarzen Erdstrichen. Sonnenschein, von warmen Erdschauern abgelöst, waren behilflich, den Bann des Winters zu brechen und unterstützten die Zeit, ihn rasch zu vertreiben.

Lord Ruthbert hatte seit einiger Zeit nicht wenig von seiner Lebens- und Schaffensfreudigkeit eingebüßt. Mit welcher Freude sah er sonst dem Augenblick entgegen, wo bleiche Anforderungen an ihn herangetreten waren, seine sich selbst gestellte Aufgabe aufs Neue erfolgreich in Angriff zu nehmen.

Er fühlte nichts von der Ungeduld, die ihn ehemals in Wald und Flur hinausgetrieben, nichts von dem Verlangen, überall selbst Hand anzulegen, wenn es sein mußte, oder wenigstens nachzusehen. Er machte Ruthbert-Hall kaum noch auf einige Minuten verlassen. Die zarte Gesundheit seiner Gattin würde kaum noch einem ernsten Sturme trotzen können, und er wußte nicht, ob nicht schon die nächste Stunde einen solchen herbeiführen würde.

Wie immer, mit trüben Gedanken beschäftigt, saß Lord Ruthbert an seinem Schreibtisch, um einige Briefschaften zu ordnen, als Bob plötzlich mit der Meldung eintrat, daß die Holzfäller, welche angewiesen waren, eine morsche Eiche zum Sturz zu bringen, am Waldrand, dicht an dem Fußwege, welcher der Cottage zuführte, eine männliche Leiche unter dem Schnee gefunden hatten. Sie mußte also schon mehr als sechs Wochen dort gelegen haben, sollte aber noch sehr gut erhalten sein, was wohl dem starken Frostwetter zuzuschreiben gewesen war.

Lord Ruthbert wurde so aus einer unangenehmen Stimmung in die andere versetzt. Er erhob sich sogleich, um nach der Cottage zu reiten, während er den Reitknecht in die Stadt schickte, die Polizei zu verständigen. Er vergaß nicht, der Dienerin zu sagen, daß Lady Ruthbert der Vorgang verschwiegen bleiben solle, damit sie nicht in eine unnöthige Aufregung versetzt werde.

Es war ein schöner, sonniger Frühlingstag, und unter anderen Verhältnissen würde Harry Ruthbert sich dem vollen Genusse eines solchen hingegeben haben. Heute ritt er finster des Weges dahin. Er sah nicht die schwellenden Knospen, nicht das Keimen und Sprossen auf dem Boden des Waldes, hörte nicht auf die Vogelstimmen, deren jeder einzelne Lockton ihm bekannt war. Wie hatte er im Laufe einer verhältnißmäßig kurzen Zeit sich verändert!

Dem Ausgang des großen Waldweges zureitend, hörte er Stimmen. Die Polizei war schon früher zur Stelle gekommen, da einer der Holzfäller sogleich auf dem kürzesten Wege in die Stadt gelaufen war, um Anzeige von dem Fund zu erstatten. Die Leiche lag noch, wie sie gefunden worden war, nur das Gesicht, das schon sehr entstellt gewesen, hatte man mit einem Tuche bedeckt. Man erwartete die Träger, um die Aufhebung der Leiche bewirken zu können.

Trotz der durchnäßten und theilweise beschmutzten Kleidung, erkannte man auf den ersten Blick, daß der Träger derselben den besseren Ständen angehörte. Der Commissar erklärte Lord Ruthbert auch sogleich, daß Mord oder Raubmord ausgeschlossen sei. Der Todte habe die That selber begangen. Papiere, die über die Person desselben hätten Auskunft geben können, waren nicht vorgefunden worden, aber eine werthvolle Uhr mit Kette, ein Ring mit Solitair an dem kleinen Finger und eine gefüllte Börse bezeigten, daß der Todte nicht etwa um pecuniärer Sorgen willen aus der Welt gegangen war.

In demselben Augenblick als der Commissar diese Aeußerung gemacht, war Lord Ruthbert von seinem Pferde gestiegen, und während einer der Holzfäller das Thier hielt, trat er einige Schritte näher heran. Die Sonne sandte gerade ihre Strahlen auf den Todten und so blitzte Lord Ruthbert plötzlich etwas Leuchtendes entgegen. Er verfärbte sich, fühlte sich aber auch in demselben Augenblick von einer unheilvollen Befürchtung erfaßt.

„Herr Commissar, ich glaube, ich kenne den Todten", sagte er beinahe mit tonloser Stimme.

„Es ist der Neffe des verstorbenen Grafen Saunders, Sir Will Gullham."

Er war es in der That.

Wenige Minuten später, während welcher Zeit die Leiche auch von einem der Holzfäller als diejenige eines Herrn erkannt worden war, der im verflossenen Sommer auf Ruthbert-Hall als Gast gewesen, kamen die Träger mit einer Bahre. Der Selbstmörder wurde aufgehoben, um in die Stadt gebracht zu werden.

Lord Ruthbert ritt heimwärts, düsterer und in sich gekehrter, als er gekommen war. Er sah bleich aus, und er athmete wiederholt tief und schwer auf. Ein bitteres Lächeln umspielte seinen Mund. Nun war jede Hoffnung auf einen Ausgleich verschwunden. Will Gullham hatte der irdischen Gerechtigkeit sich entzogen, aber wenn auch der eine oder andere seine That als ein Schuldbekenntniß auffassen würde, von Mary's Schultern war die Last nicht genommen worden.

Die junge Frau fühlte, daß den Gatten etwas schwer bedrückte und sie wußte, daß es nicht nur ihr eigener Zustand war. Mit dem alten Argwohn bemerkte sie gar bald, daß er ihr etwas zu verheimlichen und verbergen bemüht war. Er las die Zeitungen in seinem Arbeitszimmer, während er sie früher beim Frühstück in Empfang genommen. Sie hatte nie nach einer Zeitung gefragt, sie kaum eines Blickes gewürdigt, aber es mußte ihr doch auffallen, daß sie selten ein Tagesblatt fand, ja, daß er ein solches einmal sogar mit einer ungestümen Bewegung ihrer Hand entrissen, als sie dasselbe ahnungslos hatte zusammenlegen wollen. Mary war nur zu sehr geneigt, in diesen an sich unbedeutenden Glücksgeiten neue Anzeichen für die Unbeständigkeit ihres Kleinoes zu sehen.

Lord Ruthbert hatte sehr recht gethan, die Zeitungen vor den Augen seiner Gattin zu verbergen. Wochenlang enthielt fast jede Nummer neue Mittheilungen über den Tod eines jungen Mannes, der sich in unglaublich kurzer Zeit eine höchst achtungswerthe und einträgliche Stellung in Kalkutta erworben und dadurch den Beweis erbracht hatte, daß nicht die Ungerechtigkeit eines alten Mannes hemmend auf ihn gewirkt. Er hatte gezeigt, daß er den Reichthum nicht zu seinem Fortkommen gebraucht, sondern auf eigenen Füßen zu stehen gewußt. Plötzlich aber sei von irgend einer Seite her der Verdacht auf ihn gelenkt, daß er an dem Tode des alten Grafen Saunders betheiligt sei, und seltsamer Weise auch die Anklage gegen ihn erhoben worden. Der Leser werde sich noch ganz genau jenes Processes erinnern, der vor allen Dingen dargethan, daß Will Gullham nicht das allergeringste Interesse an dem Tode des alten Grafen gehabt haben könne. Die ihm angethane Schmach habe Will Gullham unzweifelhaft in den Tod getrieben, nachdem er sich seiner bereits angeordneten Verhaftung durch die Flucht entzogen.

So wurde vorwiegend geurtheilt, und es fehlte sogar hier und da nicht an gehässigen Angriffen auf die Urheber eines

SLUB
Wir führen Wissen.